

CHILES DICHTERIN GABRIELA MISTRAL

BLUTIGE ROSEN IM SCHWEIGENDEN SCHNEE

Die chilenische Dichterin und Nobelpreisträgerin Gabriela Mistral war auch Diplomatin und Pädagogin. Ihr bewegtes Leben lässt einige Fragen offen.

Kathrin Benz





«**G**ott sprach zu mir: Als Einziges lasse ich dir eine Lampe für deine Nacht. Die anderen, die es eilig hatten, sind fortgegangen mit der Liebe und der Lust. Dir liess ich die Lampe des Traumes. In ihrem milden Schein sollst du leben.» Diese Verse fand Gabriela Mistral (1880–1957) 1926 für ihr Gedicht «Der Traum». Keine 20 Jahre, 1945, wurde sie als erste und bislang einzige Frau spanischer Sprache mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet: «für die von mächtigen Gefühlen inspirierte Lyrik, die ihren Dichternamen zu einem Symbol für die ideellen Bestrebungen der ganzen lateinamerikanischen Welt gemacht hat», wie die Begründung lautete.

Ihre Schriften verströmen Schwermut und Verzweiflung, aber auch viel Zärtlichkeit: «Die Welt war so vielmal schöner, seitdem wir Freundschaft geschlossen, als wir beim Weissdornbusche wortlos beisammenstanden. Da haben der Busch und die Liebe uns beide mit Duft überströmt!» Meist geht es um verschmähte Liebe, unerfüllte Träume, die Sehnsucht nach Mutterschaft oder um mannigfache Enttäuschungen: «Seit ich ihn sah vorübergehn, hat Gott mich in Wunden gekleidet.»

Mistral war keine Kirchgängerin, doch sie las und zitierte die Bibel, liebte den heiligen Franziskus und Teresa von Ávila, suchte aber auch Trost in orienta-

lischen Meditationen, um dann wieder zu Christus zurückzufinden und mit ihm zu streiten: «In meiner Ölbergnacht blieb mir sogar Johannes feige und der Engel feind.» Manchmal kochten in der ungestümen Poetin aus den Anden unheimliche Rachegefühle hoch: «Aber wenn du meine Seele verkaufst, wird dir die Erde Nattern gebären!»

Noch immer lernen die Schulkinder vieler lateinamerikanischer Länder ihre Kinderreime auswendig. Sogar Schulen wurden nach ihr benannt. Die literarische Autodidaktin hat die Kultur und das Erziehungswesen in Lateinamerika nachhaltig geprägt. Ihr Aufstieg vom einfachen Dorfkind zur international gefeierten Schriftstellerin und Spitzendiplomatin war rapide, doch ihr Leben ist noch immer von einigen Geheimnissen umwittert.

Zähe Autodidaktin

Gabriela Mistral kam 1889 als Lucila de María Godoy im Bergdorf Vicuña, gut 500 Kilometer nördlich von Santiago de Chile, zur Welt. Sie war die einzige Tochter eines Dorfschullehrers und einer Schneiderin, hatte eine Halbschwester mütterlicherseits, Emelina, mit der sie ihr ganzes Leben verbunden sein sollte, und einen Halbbruder väterlicherseits. In frühester Kindheit verliess der Vater die Familie. Trotzdem hielt sie ihm immer die Stange. Später erklärte sie, sie habe einst sehr schöne Verse ihres Vaters gefunden, die in ihr die Leidenschaft für Poesie entfacht hätten.

Lucila wurde zwar eingeschult und von der älteren Halbschwester weiter unterrichtet, doch der Familie fehlte das Geld für höhere Bildung. Sie war weitgehend Autodidaktin, die sich ihren Weg durch den Wald akademischer Neider tapfer erkämpfen musste. Schon als Teenager begann das hochgewachsene und eher schüchterne Mädchen, selbst als Hilfslehrerin zu arbeiten und ihre Verse in Lokalzeitungen zu veröffentlichen. Ihre Gedichte blieben nicht unbemerkt und verschafften ihr erste Kontakte zu einflussreichen Leuten, die es ihr schliesslich ermöglichten, in einem pädagogischen Schnellkurs das staatliche Lehrerdiplom zu erlangen. ▶



Gabriela Mistral (eigentlich Lucile de María Godoy) wuchs in den chilenischen Anden in bescheidenen Verhältnissen auf.



Foto: Yogi Black/Alamy Stock Foto

Insgesamt verbrachte sie etwa elf Jahre in verschiedenen Teilen Chiles als Lehrerin, wo sie besonders indigene Kinder unterrichtete und auch verschiedentlich Artikel über Pädagogik veröffentlichte.

Ich singe meine Rache

Mit 25 Jahren gewann sie an einem renommierten chilenischen Dichtertwettbewerb den ersten Preis für ihre schmerz erfüllten «Todessonette». Die Verse entstanden nach dem Selbstmord ihrer ersten grossen Liebe Romerio Ureta, für den sie sich (zu Unrecht) mitverantwortlich fühlte. In der ihr typischen Mischung aus krudem Realismus und Märchen seufzte sie: «Ich will dich aus deinem kalten Steingrab herausnehmen und auf die sonnige Erde betten und dich mütterlich hegen. (...) Niemand darf dich mir streitig machen. Ich geh' und singe meine schöne Rache, in dies Versteck greift keine frevle Hand, mir wegzunehmen deine Handvoll Knochen.»

Zum ersten Mal zeichnete sie mit dem Pseudonym Gabriela Mistral, und hier stehen wir vor einer der grossen ungeklärten Fragen ihres Lebens. Es heisst gemeinhin, der Künstlernamen gehe auf ihre poetischen Vorbilder Frédéric Mis-

tral und Gabriele d'Annunzio zurück, andere aber leiten ihn ab von dem von ihr geliebten Mistralwind und ihrer «tiefen Andacht», wie sie selbst es nannte, zum Erzengel Gabriel. Engel kommen immer wieder in ihren Werken vor.

Ihr guter Ruf als Pädagogin verbreitete sich rasch, sie wurde bereits als junge Frau Schuldirektorin einer Mädchenschule in Santiago und daraufhin dank persönlicher Kontakte von der mexikanischen Regierung eingeladen, dort an einer Schulreform mitzuarbeiten. Dazu stellte sie ein «Lesebuch für Frauen» zusammen.

Von nun an führte sie ein Wanderleben als Kongressrednerin und Pädagogin, das sie nach Nordamerika und Europa und bis zu den Westindischen Inseln führte, und sie arbeitete mit verschiedenen Universitäten zusammen. Ab 1933 war sie 20 Jahre lang Konsulin ihres Heimatlandes Chile und Vertreterin internationaler Organisationen in Europa und den USA. Sie reiste mit ihren Begleiterinnen unentwegt zwischen den Kontinenten hin und her, aber auch zwischen Literatur, Unterricht und ihrer diplomatischen Karriere. Während einer religi-

ösen Sinnkrise wandte sie sich in Frankreich an den einflussreichen katholischen Philosophen Jacques Maritain und machte ihn mit dem zukünftigen chilenischen Staatspräsidenten Eduardo Frei (übrigens Sohn eines Schweizers) bekannt. Die drei beeinflussten sich gegenseitig in einem regen Briefwechsel.

Emotionale Abhängigkeit

Kurz nachdem sie den Nobelpreis erhalten hatte, lernte sie die gut 30 Jahre jüngere US-amerikanische Übersetzerin Doris Dana (1920–2006) kennen, von der sie sich bis zu ihrem Tod nicht mehr trennen sollte. Hier kommen wir zu einem weiteren häufig thematisierten, im Unklaren gebliebenen Bereich ihres Lebens: die sexuelle Orientierung Mistrals, die nie heiratete und ihren Haushalt stets mit anderen Frauen teilte. Ob ihre Leidenschaft für Doris Dana auch ausgelebt wurde, ist eines ihrer Geheimnisse geblieben. Die in Berlin lebende chilenische Mistral-Biografin Patricia Cerda äusserte in Medien Zweifel daran. Mistral habe sich in die Seele anderer Menschen verliebt, sie als lesbische Frau zu bezeichnen, sei zu trivial.

Eine Auswahl literarischer und pädagogischer Texte, die Mistral 1924 für die Bildung junger Frauen in Mexiko zusammenstellte. Das Werk vereint Humanismus, Erziehungsideale und soziale Verantwortung.

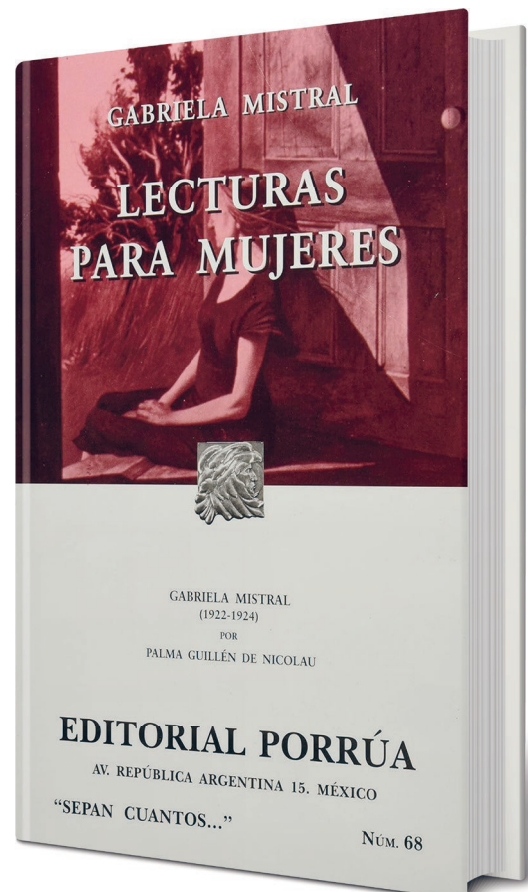


Foto: zlg

2021 erschienen in dem 500-seitigen Buch «Doris, vida mia» (Doris, mein Leben) die Briefe Mistrals an Dana, in denen sie ihre Assistentin mitunter als Geliebte, aber auch immer wieder als Tochter oder Freundin bezeichnet. Es tut beinahe weh zu lesen, wie sich die alternde Poetin in eine emotionale Abhängigkeit von der idealisierten jungen Frau hineinsteigerte, sich stetig über deren Abwesenheit oder Schweigen beklagte und ihr immerfort Geld hinterherschickte.

Das Verhalten ihrer Assistentin scheint befremdlich, besonders nach dem Tod Mistrals. Diese starb 1957 an ihrem gemeinsamen Wohnsitz in New York und hatte Dana als Erbin ihres riesigen Nachlasses eingesetzt, unter der Bedingung, die Einnahmen aus den Urheberrechten den Franziskanern in Chile für die Bildung der Landbevölkerung zukommen zu lassen. Zuerst machte sich eine chilenische Vertraute Mistrals an das Ordnen der unzähligen Gedichte, Prosatexte und Briefe, aber schon bald entzog Dana ihr die Aufgabe mit der Behauptung, sie könne sich selbst besser darum kümmern. Aber sie wurde nicht aktiv. Ausserdem war ihr Spanisch schlecht. Jahrelang wurde sie von Universitäten und Fachleuten vergeblich um Einsicht gebeten. Erst nach ihrem Tod ging der Nachlass an ihre Nichte Doris Atkinson, die intelligent und grosszügig genug war, um 2006 die 17000 unveröffentlichten Dokumente dem chilenischen Staat zu überlassen. Auf diese Weise kommen nach und nach neue Werke Mistrals ans Licht.

Geliebter kleiner Yin Yin

Ein weiteres grosses Geheimnis von Mistral ist das Thema Mutterschaft. Immer wieder schreibt sie über das Thema. Der eindrückliche Prosatext «Das Gebet der Lehrerin», der sich für alle Lehrpersonen als Morgengebet eignen würde, beginnt so: «Gib, dass ich mehr Mutter bin als alle Mütter, damit ich lieben und hüten kann, was nicht Fleisch von meinem Fleische.» In der Einführung zu ihrem «Lesebuch für Frauen» heisst es: «Der einzige Sinn ihres Daseins auf Erden ist die Mutterschaft, die körperliche und die geistige zusammen; oder nur die letztere, bei den Frauen, die wir keine Kinder haben.» Aber ab 1929 lebte in ihrem Haushalt der kleine Juan Miguel

Im Jahr 1951 war Gabriela Mistral bereits eine international anerkannte Dichterin und Nobelpreisträgerin.



Foto: Archivio GBB/Alamy Stock Foto

Godoy, den sie zärtlich Yin Yin nannte. Offiziell hiess es, er sei der Sohn ihres Halbbruders, der in Frankreich lebte, und sie habe nach dem Tod der leiblichen Mutter die Erziehung des Vierjährigen übernommen. Allerdings erklärte Doris Dana nach dem Tod Mistrals, Yin Yin sei der leibliche Sohn der Chilenin aus einem flüchtigen Liebesabenteuer, und sie habe ihn heimlich in Europa zur Welt gebracht.

Fest steht wohl, dass Mistral den Jungen zwar innig liebte, ihn aber aus beruflichen Gründen oft bei Kindermädchen oder Bekannten zurückliess und mehrfach mit ihm umzog. Zuletzt befand er sich in Brasilien, wo Mistral auch mit dem Schriftsteller Stefan Zweig und seiner Frau Lotte verkehrte, die sich 1942 das Leben nahmen. Ein Jahr später beging auch der 18-Jährige Yin Yin Selbstmord, was Mistral in eine grosse Verzweiflung trieb. Ihr Gottesglaube war unkonventionell, aber kulturell empfand sie sich als dem Katholizismus ver-

pflichtet, und so bedeutete für sie Selbstmord eine Sünde. Sie fürchtete für die Seele von Yin Yin und schrieb in ihrer damaligen Heimat Mexiko in ihre Notizbücher immer wieder Gebete, in denen sie um Erlösung und Vergebung für ihn bat. Im letzten Lebensjahrzehnt erhielt Mistral weitere Auszeichnungen, Ehrendokortitel und Orden. 1953 wurde sie zur Konsulin in New York ernannt und Delegierte in der Generalversammlung der Vereinten Nationen. Nach ihrem Tod 1957 wurden ihre sterblichen Überreste nach Chile überführt.

Die stolze und dennoch schüchterne Gabriela Mistral hatte stets eine geringe Meinung von sich selbst und sagte, das harte Leben habe ihre schlechten Charakterzüge noch verstärkt. Aber die unkonventionelle Poetin hatte einen tiefen Glauben, war eine brennend Sehnsüchtige, die einfühlsam schreiben konnte: «Ich geb mich ganz zu eigen hin dem Herrn und Gott, der mich trägt von hinten, wie ein Wind, ein Strom.» ■